

Vergessenen Stimmen Gehör verschaffen

Der in Regensburg geborene Kontrabassist Manfred Bründl erhält den SWR-Jazzpreis 2012. MZ-Autor Juan Martin Koch sprach mit dem Jazz-Musiker.



Manfred Bründls „Silent Bass“ hat viel zu erzählen. Fotos: Guido Werner

Herzlichen Glückwunsch zum SWR-Jazzpreis! Was ging Ihnen durch den Kopf, als Sie davon erfahren haben?

Pure Freude, ich war sprachlos und sehr beeindruckt. Ich sehe den Preis auch als Anerkennung für die Kontinuität, mit einer Formation – „Silent Bass“ – über einen langen Zeitraum zu arbeiten. Das gibt mir die Kraft und den Mut, weiterzumachen.

Bassisten sind vielleicht der Prototyp des „musician’s musician“, als jenes Musikers, der unter seinesgleichen und von Fachleuten hoch-, vom breiten Publikum aber eher unterschätzt wird. Liegt das in der Natur seiner Funktion im Jazzkontext?

Sicher, aber die Position des Bassisten hat sich ja grundlegend verändert; es gibt starke Tendenzen dahin, dass Bassisten eine ganz andere Funktion ausüben als die des Sideman. Ich verstehe mich als eine Stimme, die vor allem auch durch die Komposition und die daraus entstehende verlangsamte Improvisation die Farben und die Struktur innerhalb der Formation prägt. Für mich sind Melodien und harmonische Zusammenhänge wichtig, nicht das möglichst spektakuläre virtuose Solospiel.

Ausschlaggebend dafür, dass Sie den Preis bekommen haben, war unter anderem Ihre jüngste CD „Tip of the Tongue“, eine Hommage an den 1973 tragisch verunglückten Bassisten Peter Trunk. Wie kam es zu dieser Idee und wie haben Sie diese umgesetzt?

Peter Trunk war schon immer präsent für mich. „Page One“ und „Page Two“, die Aufnahmen mit dem New Jazz Trio, gehörten zu den ersten LPs, die wir im Haus hatten. Als Schüler konnte ich das natürlich gar nicht verarbeiten, aber eine erste Faszination war da. Der Name Peter Trunk hat mich stets begleitet, auch während

des Studiums, und als ich mich im Rahmen eines Forschungssemesters mit europäischen Bassisten der Nachkriegszeit beschäftigte, lief es immer wieder auf Peter Trunk hinaus.

Aus der Arbeit in Archiven und den Gesprächen mit Zeitzeugen hat sich dann ein Puzzle zusammengesetzt; Fragmente daraus sind in meine Kompositionen für die CD eingeflossen, die aber keine Arrangements von Trunk-Stücken sind. Es tauchen lediglich – ähnlich den Kurzauftritten Hitchcocks in seinen Filmen – kurze Reminiszenzen an Peter Trunks Musik auf. Ich wollte, inspiriert von ihm und seiner Lebensgeschichte, meine eigene Stimme, meine eigene Musik finden.

Wenn man dem Booklettext Glauben schenkt, wollen Sie Ihr Album auch als Statement verstanden wissen gegen die Geschichtsvergessenheit der Jazzszene...

Ich bin kein Prediger, aber ich finde, dass es vergessene Stimmen gibt, die es wert sind, wieder Gehör zu finden, gerade auch, was den europäischen, den deutschen Jazz angeht. Es ist ein Zeichen unserer Zeit, dass es einen Hype um bestimmte Trends gibt, die auch mit den Diktaten der großen Plattenfirmen zu tun haben. Dem etwas entgegenzusetzen, ein Bewusstsein zu schaffen für die europäischen Traditionen des Jazz, auch dafür ist – so scheint es mir – der SWR-Jazzpreis eine Anerkennung.

Sie sind nun seit über 15 Jahren Professor an der Hochschule für Musik Franz Liszt Weimar. Hat dem Jazz die akademische Institutionalisierung gut getan?

Schwer zu sagen... Was die handwerkliche Ausbildung, aber auch das Wissen um die Wurzeln betrifft, haben die Hochschulen zweifellos viel bewirkt. Aber gibt es deswegen auch mehr Individualisten und Charakterköpfe? Diese Frage kann ich nicht unbedingt positiv beantworten. Man kann auch ohne akademische Ausbildung Musik schaffen, die etwas bedeutet. Ich bin da mittlerweile weit weg von dogmatischen Ansichten, wie ich sie vielleicht vor 20 Jahren noch hatte.

Der Jazz geriet Anfang des Jahres etwas überraschend in die Feuilletons. Mangelnde „Relevanz“ wurde ihm vorgeworfen, gleichzeitig schaffte es das Thema Jazzförderung in eine Plenarsitzung des Bundestages, die Union Deutscher Jazzmusiker setzt sich für Spielstättenförderung und bessere Exportchancen für deutsche Jazzer ein... Wie geht es dem deutschen Jazz?

Ich bin kein Analyst, was das angeht, kenne auch nicht jeden Winkel, aber ich vermute, dass kleine Veranstalter und Clubs Probleme haben, weil es über viele Jahre versäumt wurde, ein neues Publikum zu gewinnen. Hier müsste viel stärker in den Schulen gearbeitet werden, es reicht nicht, die Wettbewerbe „Jugend jazzt“ auszutragen. Vielleicht kann hier auch improvisierte Musik jenseits des akademischen Mainstream-Jazz etwas bewirken.

Sie sind gebürtiger Regensburger, was verbinden Sie mit Regensburg als Jazzstadt?

Die Schlüsselfigur für mich war Richard Wiedemann, der mich mit den Konzerten in seinem Jazzkeller und mit seinem ganzen Umfeld so inspiriert hat, dass ich unbedingt Musiker werden wollte. Und es gab diese Wohngemeinschaft, wo die Jazzbands in der Waschküche probten; einer der Mitbewohner war Winnie Freisleben... Entscheidend war aber Richard Wiedemann, die Nachricht von seinem Tod hat mich sehr berührt, ohne ihn wäre ich kein Profimusiker geworden.

Sind Sie in nächster Zeit hier zu hören?

Ein Termin im Herbst kam leider nicht zustande, aber ich hoffe, dass wir das im Frühjahr 2013 nachholen können.

Mittelbayerische Zeitung 11. April 2012